
Burkhardt Huck
Wie ein Vogel auf einem Zaun

Sommer 1960 - München leuchtet

Als Dietram verschwunden war merkte ich, dass ich jetzt allein in der großen unbekannten Stadt war, von der ich bisher nur einen Flügelbahnhof kannte. Also begann ich meinen Ausflug nach München, indem ich zum Hauptbahnhof ging. Der Hauptbahnhof wurde 1945 so zerstört, dass er später abgebrochen musste.



Er wurde inzwischen neu gebaut und im Juli 1960 war eben die Haupthalle fertig geworden. So wie auf dem nächsten Foto sah sie aus, als ich sie erreichte. Die Dimensionen dieser Halle waren gigantisch, aber noch beeindruckender war die Akustik dieses Raumes. Er war erfüllt vom Stimmenmeer der Reisenden und von Gongschlägen, die Durchsagen ankündigten. Dann folgten Ansagen zu Zugnummer, Zielort bzw. Herkunftsort des Zuges und der An- bzw. Abfahrtszeiten in Stunden und Minuten. Fünf Hundert Züge, fuhren täglich hier ein oder aus.



Dazwischen erfolgten auch Durchsagen zur Suche von vermissten Gepäck oder Personen. In diesem Bahnhof gab es sogar ein Kino. Auf dem Foto ist auf der Wand rechts ein Schild zu sehen auf dem AKI

steht. Dort war der Eingang zum Aktualitätenkino. Ich brauchte aber jetzt kein Kino, weil ich selbst Bestandteil eines Filmes war, der sich ohne mein Zutun rings herum abspielte. Ich durchquerte also die geschwätzige Halle, ging durch die große Glasfront auf den Bahnhofsvorplatz und stand unter einem riesigen pilzartigen Sonnenschirm aus Stahlbeton. In dessen Schatten warteten viele schwarze



Taxis auf Gäste. Ich suchte nach einem Weg, um das Bahnhofsgebäude von der anderen Seite des Bahnhofsvorplatzes zu sehen, was nicht einfach war, denn der Verkehr war lebhaft. Schließlich war ich drüben und was ich dann sah, war das bis dahin modernste Gebäude, das den Phantasien der Zeitschrift „hobby“ am nächsten kam. Ich war baff: Die Zukunft war angekommen mitten in München. Ich verließ den Bahnhofsvorplatz und ging durch die Schützenstraße in Richtung der Türme der Frauenkirche und erreichte nach wenigen Minuten den größten und verkehrsreichsten Platz der Stadt:



Den Stachus. Das Foto zeigt die Aussicht, die ich hatte, nachdem ich aus der Schützenstraße vor dem Hotel Königshof ankam und auf der anderen Seite des Stachus das Karlstor mit dem Stachus Rondell und den Türmen der Frauenkirche darüber zu sehen bekam.In einer Großstadt sind nicht nur die

Bahnhöfe, sondern auch die Straßen und Plätze größer, verkehrsreicher und vor allem lauter. Der ganze Platz war erfüllt von dem Lärm der schrillen Klingeltöne der Trambahnen, den Geräuschen der Motoren und Poltern der Reifen der Autos und Lieferwagen auf dem Kopfsteinpflaster und dem Stimmengewirr der Menschen, die ihren Weg zwischen diesen Maschinen suchten. Es war Mittag und heiß. Mir war schwindelig und ich suchte Schatten.



Ich blickte nach rechts und sah nur chaotischen Verkehr. Nach links war die Aussicht nicht besser, aber dort waren Bäume zu sehen, also ging ich mit der Hoffnung auf eine Sitzbank und Schatten in diese Richtung. Als ich den Bäumen näher kam, entdeckte ich dahinter einen weiteren großen Platz mit dem Namen Lenbach-Platz. An dessen Nordrand konnte ich einen monumentalen Brunnen sehen



sehen. Beim Näherkommen konnte ich das Plätschern des Wassers hören und spürte die Kühle, die vom Brunnen und einem kleinen Park dahinter ausging. Die beiden übergroßen Figuren links und rechts der Brunnenschale zeigten einen nackten Jüngling, der auf einem Pferd mit Fischschwanz

reitend, mit beiden Händen einen Felsbrocken hält, mit dem er zum Wurf ansetzt und eine nackte Frau, die auf einem aus den Fluten emporsteigenden Stier mit einem Fischschwanz sitzt. Mit der linken Hand streckte sie dem Betrachter eine Schale mit Wasser entgegen.



In dem Park auf der Rückseite des Brunnens fand ich eine schattige Bank, auf die ich mich setzte und tief ein- und ausatmete bis ich mich ruhiger fühlte und entspannte. Der Verkehrslärm war hier geringer und das Grün der Laubbäume, das die Fassaden der Häuser verdeckte, hielt die quirlige Stadt auf Abstand. Es war kurz vor zwei Uhr am Nachmittag als ich zum letzten Mal auf meine Uhr sah. Danach muss ich eingeschlafen sein, denn als ich wieder aufwachte und auf die Uhr sah war es drei Uhr. Wenn ich die Altstadt noch besichtigen wollte, müsste ich mich jetzt sputen. Außerdem stellte ich fest, dass ich einen Stadtplan brauchte, in dem die Sehenswürdigkeiten extra aufgeführt waren, denn scheinbar gab es derer viele. Also raffte ich mich auf, schüttelte meine Knochen und suchte einen Weg zurück zum Karlstor, durch das sich ein endloser Strom von Autos, Trambahnen und Menschen auf den engen Gehsteigen der Neuhauser und Kaufinger Straße Richtung Rathaus und Isartorplatz bewegte.



In einem Kiosk im Karlstor fand ich eine Postkarte, die mir bei der Orientierung helfen könnte und kaufte sie samt einer Briefmarke für das Ausland. Ich wollte sie später an Tante Schrama in Belgien schicken. Ich ging die Neuhauser Straße Richtung Marienplatz, um dann zur Frauenkirche abzubiegen und auf einen ihrer Türme steigen, um aus den Fenstern der Turmstube die Stadt von oben zu überblicken. Auf der Neuhauser Straße war Hochbetrieb. Der Verkehr von Trambahnen, Autos und Lieferwagen auf der schmalen Straße war dicht. Die Passanten drängten sich Schulter an Schulter auf den Gehsteigen. Viele waren sommerlich gekleidet und ich fiel in meiner weißen Matrosenhose nicht weiter auf. Nur meine Schuhwahl war falsch. Die Budapester sahen zwar fesch aus, aber sich mochten kein Kopfsteinpflaster und schon gar nicht die 471 Treppenstufen, die zur Aussichtsstube direkt unter der Zwiebelhaube des Südturms der Kathedrale führten.

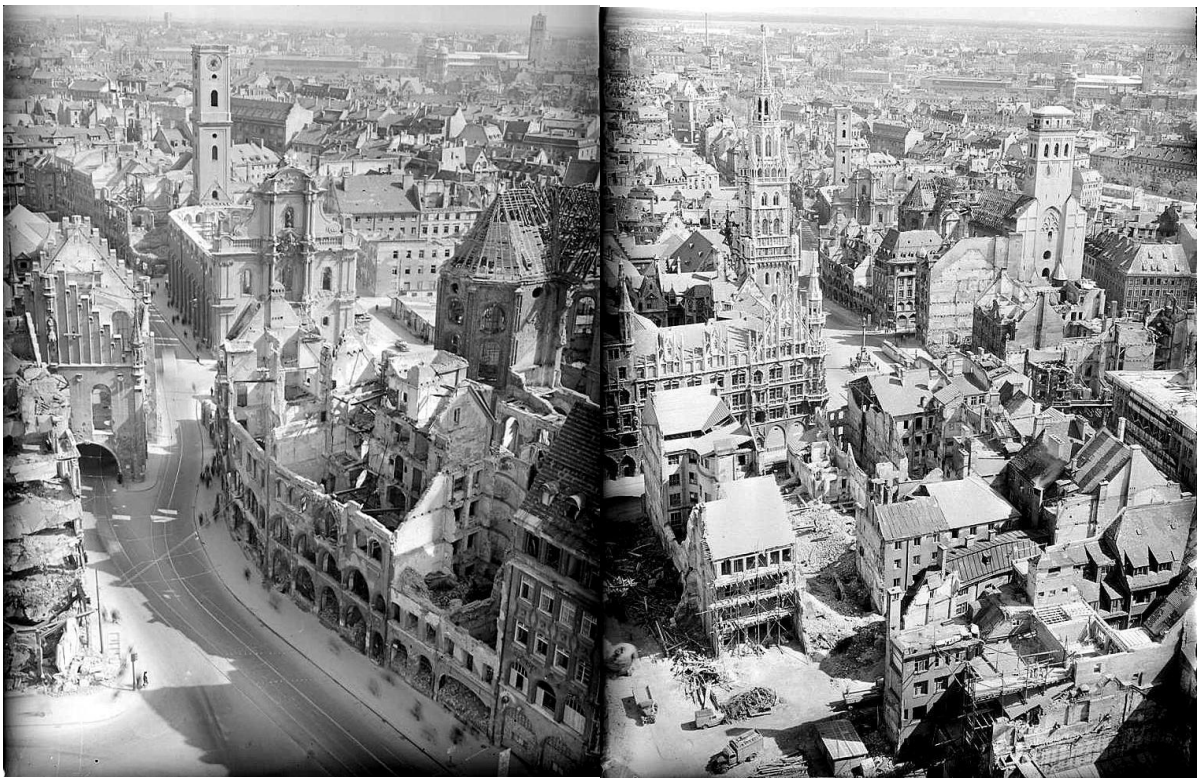


Die Frauenkirche, ein dreischiffiger spätgotischer Backsteinbau mit mit 14 Seitenaltären wurde 1494 geweiht. Sie ist 109 m lang und 40 m breit, das Mauerwerk des Kirchenschiffs etwa 37 m hoch. Die beiden Türme sind fast gleich hoch: Der Nordturm misst 98,57 Meter, der Südturm 98,45 Meter. Die ersten Kriegsschäden, die der Dom durch den Luftangriff vom 10. März 1943 vor allem an Dach und Fenstern erlitt, waren noch so, dass man hoffte, ihn bald wieder nutzen zu können. Sprengbomben und Luftminen brachten bei den Angriffen am 21. November und 17. Dezember 1944 sowie am 7. Januar und 25. Februar 1945 den Verlust des Daches, den Einsturz der Haupt- und der Gewölbe der



Seitenschiffe sowie von Chorpfeilern und die weitgehende Zerstörung der Innenausstattung. Die Türme blieben stehen, doch waren die Kuppeln so beschädigt, so dass sie später abgetragen werden

mussten. Auf dem Foto oben ist im Vordergrund der zerstörte Chor der Frauenkirche und dahinter das Rathaus zu sehen. Das Foto fand ich im Wiederaufbauatlas der im Lesezimmer des Kurheims lag. Auch zwei die anderen Fotos fand ich in diesem Atlas. Links ist der Marienplatz mit Altem Rathaus und Heiliggeist-Kirche zu sehen, rechts der Rathausturm und St. Peter.



Fünfzehn Jahre später waren fast alle Zeichen der Zerstörung beseitigt und die meisten Gebäude wieder aufgebaut. Die Stadt wuchs in alle Himmelsrichtungen und erwartete in wenigen Wochen den einmillionsten Einwohner. Das war auch aus über achtzig Meter Höhe deutlich sichtbar. Die engen Straßen der Altstadt sind diesselben geblieben und konnten den Verkehr inzwischen kaum noch aufnehmen. Die Trambahnen aus allen Himmelrichtungen kreuzten sich auf dem Marienplatz und man war zu Fuß schneller unterwegs als mit der Straßenbahn. Aber erstmal musste ich 471



Treppenstufen hinabsteigen, um auf dem Domvorplatz anzukommen. Von dort führt eine Treppe zum Hauptportal unter einem gotischen Bogen zwischen den Türmen. Durch das große Holztor

betritt man das Kirchenschiff von Westen. Der Altar ist etwa 180 Meter entfernt. Die Länge eines Fussballfelds ist 105 Meter Die gotischen Deckenbögen, die in 37 Meter aufeinandertreffen, werden von jeweils elf Pfeiler auf beiden Seiten des Mittelschiffs gestützt. In beiden Seitschiffen gibt es vierzehn Kapellen, viele mit reichverzierten Altären und ein pompöses Denkmal für den 1347 gestorbenen Kaiser Ludwig den Bayern. Das Hauptschiff dagegen ist so schlicht und schmucklos wie das der Klosterkirche der Erzabtei St. Ottilien. Das lange Kirchschiff wird beherrscht von einem





mächtigem Kreuz aus groben Holzbalken mit einem aus Naturholz geschnitztem Gekreuzigten, das vor dem Chorraum von der Decke hängt. Obwohl die Frauenkirche voller Wallfahrer oder Touristen war, die die vielen Altäre in den Seitenscheiffen aufsuchten, war es im Hauptschiff sehr ruhig und die wenigen Geräusche verhallten schnell in der Weite des Raums. Ich empfand diese Stille als sehr wohltuend. Der Lärm der Stadt, das Knarzen 942 der Treppenstufen des Kirchturms, die lauten Stimmen der Leute in der Aussichtsstube waren verstummt. Ich setzte mich auf eine Kirchenbank, faltete meine Hände und entspannte mich. Ich sah auf meine Postkarte mit dem Stadtplan und entdeckte, dass die Theatiner Kirche gleich nebenan über die Kardinal-Faulhaber-Straße erreichbar war. Von dort aus könnte ich an der Feldherrnhalle vorbei über die Residenzstraße zum Nationaltheater laufen. Ich verließ die Stille unter der hohen Kuppel des Doms und machte mich auf den Weg. Ich musste die Maffeistraße und ihren dichten Verkehr überqueren um zu der Kirche zu gelangen, deren Türme und Kuppel zwar die Bombardierungen überstanden hatten, aber dennoch teilweise zerstört wurde.

Vorbildbau der 1675 geweihten Hof- und Stiftskirche war die Mutterkirche des Theatinerordens Santa Andrea della Valle in Rom. Die Kirche wurde dann ihrerseits Vorbild anderer Kirchenbauten und stand am Beginn des italienisch inspirierten Hochbarock in Bayern. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte ein Luftangriff den Chorraum – Chorschranke, Altar und Tabernakel – sowie die Figur des hl. Matthäus. Die Fürstengruft in der Krypta der Hofkirche war von Anfang an auch eine, neben der Kirche St. Michael und dem Frauendom, der wichtigsten Grablegen des bayerischen Herrscherhauses der Wittelsbacher. In der Regel wurden jedoch nur die Körper der Verstorbenen hier beigesetzt; die Herzen wurden meist in der Altöttinger Gnadenkapelle bestattet. Von den toten Wittelsbachern in der Theatinerkirche ruhen die meisten in der Fürstengruft (derzeit 47 Familienmitglieder) in Metallsarkophagen. Die Fürstengruft blieb unbeschadet und die Mitglieder des

bayerischen Königshauses lagen wie seit dreihundert Jahren verschlossen in ihren Sarkophagen im Souterrain der Hofkirche. Der Wiederaufbau Kirche konnte 1955 abgeschlossen werden, aber nicht die Gebäude des Klosters, das sie umgab. Als ich die Kirche durch das Hauptportal verließ sah ich, dass die Theatinerstraße zwischen Odeonsplatz und Salvatorstraße noch von flachen Behelfsbauten gesäumt war. Die Feldherrnhalle wurde nicht getroffen und die Kriegsschäden der Theatinerkirche waren nicht mehr sichtbar.



„Zur Zeit Napoleons stand Bayern anfangs auf der Seite Frankreichs und konnte durch Säkularisation und Mediatisierung große Gebietsgewinne verzeichnen. So fielen Salzburg, Tirol, Vorarlberg sowie das 1779 verlorene Innviertel vorübergehend an Bayern. Als ein Freistaat in den Grenzen, die noch der französische Kaiser Napoleon Im Frieden von Pressburg, der am 26. Dezember 1805 zwischen Frankreich und dem deutschen Kaiser Franz II. abgeschlossen worden war, wurde das mit Napoleon verbündete Königreich Bayern proklamiert. König Max I. Josephs Minister Maximilian Graf von Montgelas gilt dabei als Schöpfer des modernen bayerischen Staates. Das neue Königreich beseitigte alle Relikte der Leibeigenschaft, die das alte Reich hinterlassen hatte. Durch das Religionsedikt von 1803 wurden alle drei christlichen Bekenntnisse gleichberechtigt – Katholiken, Reformierte und Lutheraner. 1807 wurden die ständischen Steuerprivilegien abgeschafft. 1805 wurden alle erblichen und käuflichen Ämter durch die große Dienstespragmatik abgeschafft. Das Münchner Regulativ von 1805 und das Juden-Edikt von 1813 gewährte den Israeliten im neuen Bayern erste Freiheiten. Am 27. August 1807 führte Bayern als erstes Land der Welt eine Pockenimpfung ein. 1812 wurde die bayerische Gendarmerie gegründet. Durch ein neues Strafgesetzbuch, das Anselm von Feuerbach entworfen hatte, wurde 1813 die Folter abgeschafft. Das Fürstentum Ansbach fiel 1806 durch einen von Napoleon erzwungenen Gebietstausch an das Königreich Bayern, das protestantische Fürstentum Bayreuth wurde 1810 von Napoleon an Bayern verkauft. Durch den rechtzeitigen Wechsel auf die Seite der Gegner Napoleons im Vertrag von Ried konnte Bayern auf dem Wiener Kongress 1814 als Siegermacht einen Teil der Gebietsgewinne behalten. Für den Verlust Tirols und der rechtsrheinischen Pfalz wurde es durch wirtschaftlich weiter entwickelte Gebiete um Würzburg

und Aschaffenburg entschädigt. Der neugeschaffene linksrheinische Rheinkreis kam im Tausch gegen Salzburg 1816 durch den Vertrag von München zu Bayern und war ab 1837 die bayrische Rheinpfalz.“



Nachdem das Königreich, die Republik und die Diktatur Hitlers vorbei waren schienen die Landsleute Halt zu suchen an den Gräbern der Herrscher, die Bayern zu dem gemacht hatten, was es nun war: Das einzige Bundesland, das in den Grenzen der Vorkriegszeit - aber ohne die bayerische Rheinpfalz - ab 1949 weiterbestehen konnte weiterbestehen konnte. Der Freistaat Bayern hatte 1960 mit



9 Millionen Einwohnern etwa ebenso viele wie das Königreich Belgien, war aber mit 70.000 Quadratkilometern Fläche mehr als doppelt so groß. Die Bundesrepublik Deutschland war 245.000,

die Ostzone 107.000 und die Gebiete östlich von Oder-Neiße 114.000 Quadratkilometer groß. Bayern war auch doppelt so groß wie Nordrhein-Westfalen, hatte aber ein Viertel weniger Einwohner. Das alles hatte ich bei Pater Ludwig gelernt und mir gemerkt. Aber hier in der Theatinerkirche wurde es lebendig. Bayern war bis zur Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1870 ein selbstständiges Königreich. „In den ersten Monaten des Jahres 1945 kamen Zigtausende von Flüchtlingen und Vertriebenen. Ein Großteil der Flüchtlinge landete in Bayern. 1950 wurden offiziell 1,923 Millionen Vertriebene aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße und dem Sudetenland gezählt. 21,2 Prozent der bayerischen Bevölkerung waren ‚Neubürger'. Mit offenen Armen wurden die Flüchtlinge aus dem Sudetenland, aus Schlesien, Ostpreußen oder dem Baltikum nicht aufgenommen. Dazu war die Lage viel zu chaotisch denn zu den Vertriebenen kamen die Ausgebombten, die ehemaligen KZ-Häftlinge, und viele andere Heimatlose. Alle suchten nach Unterkunft und Versorgung." Das Land, das 1939 7.000.000 Einwohner zählte, hatte 1950 über 9.000.000 Einwohner. Das Herz Bayerns war groß. Es hat sie alle aufgenommen, aber die Ankunft der Vertriebenen hat die einheimischen Gesellschaften schwer erschüttert. Nicht zuletzt haben die Vertriebenen die konfessionellen Verhältnisse in Deutschland, die ja seit dem Dreißigjährigen Krieg weitgehend unverändert waren, komplett umgestaltet." Daran dachte ich nicht als ich Theresienskirche durch das Hauptpotal verließ und auf dem Odeonsplatz unter dem mittleren Bogen der Feldhernhalle mit Blick auf die Ludwigstrasse stand, aber ich ahnte, dass diese Stadt in den Mittelpunkt meiner Lebensplanung geraten würde und ich mich eilen musste, sie näher kennen zu lernen. Der Blick von der Halle über den Odeonsplatz auf die Gebäude an der Luwigstraße und den Triumphbogen am Ende der breiten Straße war überwältigend.



Die Enge der Altstadt war verschwunden, die große Stadt öffnete sich nach Norden und wie ich vom Turm der Frauenkirche sehen konnte, erstreckte sie sich bis zur Autobahnzufahrt nach Berlin, der größten Stadt Deutschlands. Um zum Nationaltheater zu gelangen musste ich zurück in die Altstadt und verliess den Odeonsplatz über die Residenzstraße stadteinwärts. Die hat ihren Namen von der Residenz der Wittelsbacher, die ab 1600 dort ihren Wohnsitz hatten. Das langgestreckte zweistöckige Gebäude hat drei Portale, durch die man in die vielen Innenhöfe des Residenzbaus gelangt. An seiner Südseite grenzt er mit der königlich bayerischen Staatsoper und Nationaltheater am Max-Joseph-Platz an die Maximilianstraße.

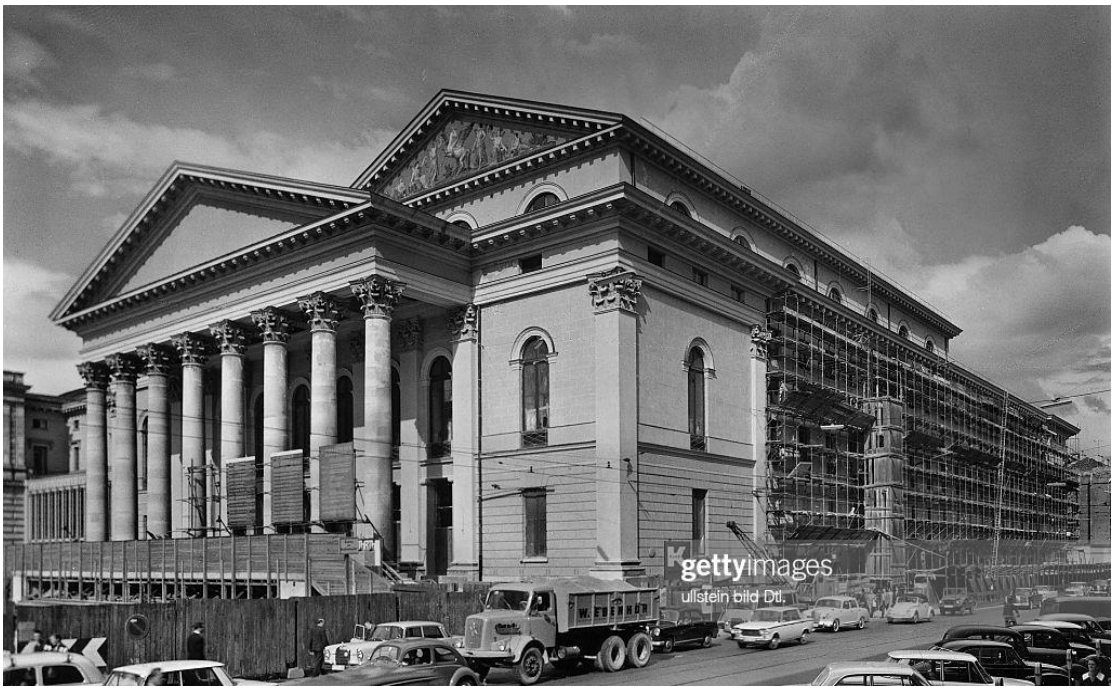
„Der Verein Freunde des Nationaltheaters in München, Ende 1951 gegründet, wollte den Wiederaufbau des Nationaltheaters durchzusetzen – am alten Platz und im Stil des 1818 von Carl von Fischer erbauten und durch Leo von Klenze erweiterten Hauses. . Mit Einfallsreichtum und Tatendrang gingen die Freunde des Nationaltheaters das Problem der hohen Kosten für den Wiederaufbau an. Gleich die erste Aktion verlief spektakulär. Für eine große Tombola konnte der Verein Gewinne im Wert von 240.000 D-Mark von Münchener Unternehmen sammeln und über den

Losverkauf 625.000 D-Mark einnehmen. Die Tombolas gehörten in gehörten in der Folgezeit zum alljährlichen Erscheinungsbild der Münchener Innenstadt: Sie wurden von prominenten Politikern eröffnet, Schauspieler und Sänger verkauften Lose und gaben Autogramme, der Losverkauf erfolgte unter großer Anteilnahme der Münchener Bevölkerung. 1957 erteilte der Bayerische Staat schließlich den Auftrag zum Wiederaufbau des Nationaltheaters.“ Mit einer Blechdose in der Hand durchstreifte





also meine Mutter am Neujahrstag 1955 die Plätze und Straßen der Innenstadt und verkaufte den Passanten Lose einer Lotterie eines Vereins, der sich für den Wiederaufbau der bayerischen Staatsoper in München einsetzte. Dort hat sie damals Onkel Kreppel getroffen, der an dieser Aktion



beteiligt war und inzwischen mein Stiefvater geoworden ist. Nun stand ich mehr als fünf Jahre später vor diesem imposanten Gebäude im Stil der Tempel der griechischen Antike. Über die Oper wusste ich bisher nur, dass das eine Bühne mit einem Orchestergraben ist, auf der alles mit Musik gesungen und nicht, wie im Theater, nur gesprochen wird. Ich kannte zwar Kirchen-, Volks- und Blasmusik, klassische Musik, Jazz und Schlager, aber Opern-oder Operettenmusikdarbietungen waren selten zu

hören und schon gar nicht zu sehen. Aber ich war mir sicher, dass ich eines Tages die Innenräume dieser Oper ebenso sehen würde, wie die Prunksäle der Residenz der Wittelsbacher sowie die Arkaden und den Pavillon des Hofgartens. Es war bereits halb sechs Uhr am Nachmittag. Wenn ich heute noch nach mit dem Zug nach Hohenpeißenberg fahren wollte, müsste ich mich beeilen.



Aber ohne Marienplatz und Rathaus gesehen zu haben wollte ich nicht nach Hause. Also ging ich vom Max Joseph Platz über die Dienerstraße Richtung Marienplatz. Dort entdeckte ich Geschäfte, deren Namen ich von meiner Mutter gehört hatte: Dallmayr Delikatessen oder Wäschekaufhaus Ludwig Beck am Rathauseck. Das ist das beigefarbene Gebäude zwischen dem altem und neuen Rathaus.



Ich kannte das Haus, weil meine Mutter jedes Jahr im Dezember per Post einen Wandkalender mit Anischten von Mücnhen zugeschickt bekam, den sie in der Küche aufhing und die abgelaufenen Tage mit einem Stift ankreuzte. Der Platz mit der Mariensäule in der Mitte auf einer Verkehrsinsel wirkte im Vergleich
zu Stachus oder Odeonsplatz eng. Er war erfüllt vom Lärm des Verkehrs der Straßenbahnen, Autos und Menschen die aus allen Richtungen hierherströmten, um in der Innenstadt einzukaufen oder in den Behörden von Stadt und Freistaat tätig waren, mit ihnen zu tun hatten oder von Trambahnen zwischen Süd und Nord- oder Ost- und West, die den Platz kreuzten umstiegen. Er schien fast so belebt wie der Stachus, die Menschen standen dicht beinander. Ich war erschöpft, durstig und hungrig. Meine Füsse in den Budapester Schuhen schmerzten. Zum Isartor war es nicht mehr weit. Ich musste nur über den Rathausplatz an Luwig Beck und dem alten Rathaus vorbei ins Tal gehen, dann konnte ich den Turm des Tores sehen. Beim Näherkommen wurden auch die beiden Türme links und rechts des Tores sichtbar. Ich ging um den linken Turm der Anlage herum zur Frauenstraße, um auf den Isartorplatz zu kommen und von dort aus zu sehen wie Trambahnen und Autos durch die drei Torbögen Richtung Tal und Marienplatz fuhren.. Die große Turmuhr zeigte damals nicht dreizehn, sondern achtzehn Uhr an. Mein Magen revoltierte und ich lief weiter bis zur Rumfordstraße. Dort am Eck gab es ein Lokal, das sich auf Fisch spezialisiert hat und ‚Fischstuben am Isartorplatz' hieß. Es hatte eine Theke zum Straßenverkauf, aber auch mehrere Stuben mit Gästetischen. In einem Schaufenster wurde das Angebot präsentiert wie Fischsemmeln belegt mit saurem Hering, orangenfarbenem Seelachs, Makrelenfilets oder Mayonnaise mit Kaviar und Scheiben von harten Eiern. Dann entdeckte ich eine Semmel mit einer gebratenen Fischfrikadelle für sechzig Pfennige und bestellte zwei davon zum Verzehr an einem der Tische, denn die Frikadellen mussten erst gebraten werden. Ich hatte ein großes Apfelschorle vor mir und begann darüber nachzudenken, was ich unternehmen könnte, um die Nacht in München zu verbringen, als ich auf der anderen Straßenseite Telefonzellen entdeckte, in denen auch das dicke Telefonbuch der Stadt München an einer Kette auslag. Während ich voller Heißhunger die köstlichen Fischfrikadellensemmeln kaute entwickelte ich einen Plan: Ich würde im Telefonbuch nachschlagen, ob ich unter H einen Eintrag des Freundes von Onkel Kreppel, Karlheinz Hoffmann, Bildhauer finden konnte. Wenn ja, würde ich ihn



anrufen und fragen, ob ich bei ihm übernachten könnte. Wenn nicht, könnte ich das mit den Namen Fred Bieger oder Hertha Warenburg versuchen, bei denen meine Mutter oft übernachtete. Erfrischt und gestärkt verließ ich die Fischstuben, ging hinüber zur Telefonzelle und wurde bereits unter dem Buchstaben H fündig. Ich hatte Glück. Seine Frau Anna nahm mein Gespräch an. Sie war überrascht,

aber zögerte nicht mir zu helfen. Sie hatte ein Klappbett für Besucher, darin könnte ich übernachten und morgen nach Hohenpeißenberg weiter reisen. Nur war das Haus im Stadtteil, in dem sie wohnten, ziemlich weit weg vom Isartorplatz. Anna erklärte mir, dass ich mit der Trambahn über Marienplatz und Stachus zum Hauptbahnhof zurück fahren und dort in die Linie 19 Richtung Nymphenburg umsteigen und an der Station Schloß Nymphenburg aussteigen müsse. Von dort könne ich in wenigen Minuten zu ihrem Haus an der Tristanstraße laufen. Sie konnte mich nicht abholen, weil sie heute Abend Freunde zu einem Streichquartett erwarteten. Ich merkte mir den Straßennamen gut und machte mich auf den Weg zum Hauptbahnhof, holte dort meinen Koffer aus dem Gepäckfach, ging zur Trambahnhaltestelle an der Arnulfstraße und fuhr zum Kindertarif Richtung Nymphenburg. Es war eine lange Fahrt bis ich an der Haltestelle des Schloßes aussteigen konnte, um die Tizianstraße zu suchen und zu finden. Schließlich stand ich vor einem kleinen Haus mit Garten, aus dem ich die Musik eines Streichquartetts hörte. Ich konnte keine Klingel finden, also öffnete ich das Gartentor und klopfte an die Haustür, die sich kurz darauf öffnete, während drinnen die Streicher weiter musizierten. Es war die achtjährige Tochter Annette, die mir, mit ihrem Zeigefinger über ihre Lippen gelegt, aufmachte, freundlich aber wortlos zunickte und mich herein winkte. Ich setzte meinen Koffer im Flur ab und sie zog mich an der Hand in das Wohnzimmer auf einen Stuhl neben sich. Uns gegenüber saßen Anna mit einer Violine, neben ihr ein Mann mit Cello, eine weitere Frau und Karlheinz mit Violine. Sie spielten lebhaft auf ihren Instrumenten. Ihre Musik war hell, unbeschwert und munter wie ein Bergbach. ich saß bestimmt zehn Minusten mit offenem Mund, mit meinen Händen auf den Knien aufrecht auf meinem Stuhl wie bei einem Gottesdienst. Die Musik vermittelte Harmonie und brachte Ordnung in die Erwartung an die Zukunft. Etwa um neun Uhr machten die Musiker eine Pause, ich konnte Anna und Karlheinz begrüssen und mich für die Gastfreundschaft bedanken. Ich bekam ein großes Glas Apfelschorle, das Konzert ging noch zwanzig Minuten weiter, dann zeigte mir Anna das Klappbett, ich schlüpfte unter die Decke und schlief sofort ein. Am nächsten Morgen gab es leckeres und fröhliches Frühstück mit der Familie und eine Stunde später stand ich bereits an der Haltestelle ;Schloß Nymphenburg‘ um mit der Straßenbahn bis zum Ende der Arnulfstraße am Starnberger Bahnhof zu fahren. Dort bestieg ich den Schnellzug nach Garmisch, der um 11 Uhr 40 abfuhr. Er wurde von einer Elektrolokomotive gezogen. Seine neuen Waggons hatten sechssitzige Abteile mit Schiebetür. Im Seitengang konnte man stehen und seinen Kopf aus dem offenem Fenster strecken. Der Zug war voll von Ausflüglern, die den sonnigen Sonntag



nutzten, um an den Starnberger See zu fahren. Er bewegte sich erst gemächlich durch das ganze Gleiswirrwar des Hauptbahnhofs bis nach Pasing, hielt dort kurz und eilte danach über das Westkreuz Richtung Süden über Gauting direkt bis Starnberg. Von Norden kommend sieht man den See erst

kurz bevor der Zug in den Bahnhof einfährt, der nah am Seeufer liegt. Wenn man am Fenster zur Seeseite saß oder stand konnte man über dem glitzernden Wasser des Sees die Alpenkette sehen. Der Zug fuhr dann zwar bis Tutzing weiter am See entlang, aber meist ohne See- oder Alpenblick. Er hielt dann erst wieder im Bahnhof von Weilheim. Dort stieg ich aus und in den Schienenbus Richtung Kaufbeuren um. Als ich in Hohenpeißenberg ausstieg, war es 13 Uhr. Aus dem Westen zog eine leichte Wolkendecke auf und es war heiß und schwül wie vor einem Gewitter.

